

## Die fränkischen Goldscheibenfibeln von Minden an der Sauer

Im Trierer Landesmuseum befinden sich drei prachtvolle und sehr kostbare Scheibenfibeln, die aus einem fränkischen Friedhof bei Minden stammen.

Die so wichtige Fundgeschichte dieses Friedhofs ist aber derart traurig, daß sie hier nicht verschwiegen werden darf. Sie zeigt wieder einmal deutlich, wie wichtig es ist, einen solchen Fundplatz fachgemäß zu untersuchen und nicht dem manchmal wohl löblichen Interesse und Forschungseifer eines Amateurs zu überlassen, der aber die sich hierbei ergebenden Probleme nicht übersehen kann. Es kommt ja nicht nur auf den einzelnen Fund, sondern auch auf den Zusammenhang an, d. h. in diesem Fall auf die gesamte Ausstattung des einzelnen Grabes. Auch die Lage der Gräber ist von Wichtigkeit, das Verhältnis der reicheren und ärmeren Bestattungen zueinander und die Ausdehnung des Friedhofs. Anhand des zeitlichen Unterschieds der Gräber, bestimmt durch die Beigaben, ist es außerdem auch noch oft möglich, Beginn, Belegungsgang und Ende der Benutzung des Begräbnisplatzes zu erkennen.

Der Friedhof von Minden liegt auf einer flachen Anhöhe im Winkel von Prüm/Sauer, dem Mindener Bach und der Straße nach Helenenberg. 1850 war schon ein Grab gefunden worden, das in Privatbesitz gelangte. 1900 fand man ein weiteres Grab, gebaut aus Steinplatten, mit reichen Beigaben, u. a. einem goldenen Fingerring, die aber vom Finder aus abergläubischer Furcht wieder vergraben wurden. 1911 grub das Landesmuseum zwei Grabanlagen aus. Das eine enthielt außer Knochenresten zweier Toter nichts. Es war mit großen Kalksteinplatten eingefaßt und hatte eine Länge von 2,22 m und eine Breite von 0,86 m. Das andere bestand ebenfalls aus Platten, war aber kürzer und enthielt ein Tongefäß. Als etwas später eine größere Untersuchung vorgenommen werden sollte, kam man schon zu spät. Inzwischen hatte ein Privatmann aus Niederbreisig zum Zwecke einer größeren Grabung das Gelände gepachtet. Was alles bei dieser über mehrere Wochen dauernden „Raubgrabung“ gefunden wurde, ist niemals bekannt geworden. Selbst die Arbeiter wurden bei neu entdeckten Gräbern ferngehalten. Dem Landesmuseum wurde lediglich nach Abschluß der Arbeiten erlaubt, wenigstens einige Anlagen in einem Plan einzumessen und sie zeichnerisch und fotografisch aufzunehmen (14 Gräber). Alles in allem darf man annehmen, daß etwa 50 Bestattungen von dem Friedhof zerstört worden waren. Wie groß er ursprünglich war, ist leider unbekannt. Er scheint noch nach Süden und Osten weiter zu reichen. 1939 und 1940 wurden bei Sprengarbeiten weitere Gräber zerstört. Einige Waffen u. a. eine Streitaxt und eine Lanzenspitze konnten gerettet werden. Der größte Teil des fraglichen Geländes ist inzwischen schon abgetragen. Es dürften also kaum noch intakte Grabanlagen zu erwarten sein.

Das Schicksal der 1911 bei der „Raubgrabung“ geborgenen Funde ist weitgehend unbekannt. 1919 konnten bei einer Kunstauktion in Köln wenigstens sechs Grabinventare durch finanzielle Unterstützung einiger Trierer Altertumsfreunde erworben werden. Da aber keine Aufzeichnungen vorliegen, ist es zweifelhaft, ob diese Inventare wirklich stimmen. 1967 war es dann möglich, eine weitere Goldscheibenfibel und einen Goldanhänger aus Trierer Privatbesitz zu erwerben.

Schon diese geretteten Funde weisen darauf hin, daß es ein Friedhof mit sehr reichen Bestattungen war. Die drei Goldscheibenfibeln (Abb. 1,1–3) gehören mit



Abb. 1: Goldscheibenfibeln aus Minden

zu den kostbarsten Funden aus der Frankenzeit des Trierer Landes. Sie dienten zum Zusammenhalten der Kleidung und gleichzeitig als Schmuck. Sie bestehen jeweils aus Bronzescheiben mit auf der Rückeseite angebrachten Verschlüssen in Form von Sicherheitsnadeln. Die Schauseiten sind mit reich verzierten Goldblechen überzogen. Die rechte Scheibe (Abb. 1) mit einem Dm. von 4,8 cm besitzt eine aufgelötete Zierplatte aus Feingold. Um den Mittelbuckel sind in zwei Zonen in Filigrantechnik fein gekerbte Drähte in Schlingen- und Kreismustern aufgelötet. Der Mittelbuckel besteht aus einem Kranz aufgelöteter Fassungen aus Goldblech mit eingelegten Almandinen. Er umschließt eine Knochenscheibe, die im Zentrum von einem Niet gehalten wird, der ein gefaßtes Almandinenkugelchen trägt. Die um die Randzone angebrachten Fassungen enthielten sicher auch Almandineinlagen, die aber verlorengegangen sind. Das prachtvollste Stück ist die mittlere Goldscheibenfibel (Abb. 1, unten) (Dm. 5,6 cm). Das Goldblech, eine hellere Goldlegierung, ist mit vier Randnieten und einem mit Filigran verlötetem Goldblechrelief auf der bronzenen Grundplatte befestigt. Auf den mit Filigran verzierten Zonen sind außen acht Goldblechfassungen aufgelötet. Vier von ihnen haben die Gestalt von Zikaden, einer Fliegenart, die wohl aus dem ostasiatischen Raum während der Völkerwanderungszeit als Schmuckmotiv nach Europa gelangte. Sie sind hier mit Almandinen ausgelegt, bei zweien an den Flügeln mit grünem Glas. Auch die rechteckigen Fassungen enthalten abwechselnd Almandine und grüne Glasplättchen. Die halbmondförmigen Zellen auf dem Buckelrand tragen Almandine, während in der Mitte wiederum eine halbkugelige grüne Glaseinlage angebracht ist, die aber modern ist. Die ursprüngliche Einlage ist

nicht bekannt. Die dritte Fibel (Abb. 1 links) (Dm. 5,2 cm) besitzt keinen Mittelbuckel. Die Platte aus Blaßgold ist mit vier Nieten befestigt. Von den aufgelöteten Goldblechzellen am Rand sind die runden mit Perlmutter oder blauen Glasplättchen ausgefüllt, die rechteckigen mit grünem oder rotem Glas. Die Mitte ziert ein gewölbtes schwarzes Glasstück.

Die Goldblechscheibenfibeln bezeugen ohne Zweifel einen Höhepunkt der germanischen Goldschmiedekunst des frühen Mittelalters. Stilistische Einzelheiten wie der Mittelbuckel, die halbmondförmigen Zellen oder die Zikaden weisen auf Einflüsse burgundischer Werkstätten hin, die wiederum über Italien aus Kunstwerkstätten besonders des östlichen Mittelmeergebietes ihre Anregungen erhielten, während die häufige Verwendung von Alamandinen fränkisches Stilgefühl verrät. Diese Almandinverzierung während der Völkerwanderungszeit aus der skythisch-sarmatischen Kunst und vielleicht auch der des Iran übernommen, kam bei den Franken besonders in Mode. Im 7. Jahrhundert entwickelte sich dann die Goldscheibenfibel, deren Wirkung nun nicht mehr allein auf mit Steinen dicht belegten Flächen beruhte, sondern auf dem Gegensatz zwischen glänzendem Metall und farbigem Belag.



Abb. 2: Magierfibel aus Minden

Während die Goldfibeln sicher aus burgundischen oder fränkischen Werkstätten stammen, kommt eine weitere Fibel (Abb. 2) mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit aus einer mittelmeerischen Werkstatt (Dm. 5,9 cm). Es handelt sich um die weit bekannte Magierfibel mit in Bronzeblech gepreßter Darstellung der drei Magier oder Weisen aus dem Morgenland (später die Heiligen Drei Könige) vor Maria mit dem Kind. Das Motiv ist in der spätantiken Kunst beliebt und dem fränkischen Empfinden ebenso fremd wie überhaupt menschliche Darstellungen.

Wenn auch die geschilderten Fundumstände eine sichere und umfassende Auswertung des Friedhofs von Minden stark erschweren, so sind doch einige Feststellungen möglich, die auch für die Besiedlungsgeschichte wichtige Anhaltspunkte geben. Das aus den Gräbern gerettete Beigabematerial gehört ausschließlich dem

7. Jahrhundert an. Wahrscheinlich ist der Friedhof erst zu dieser Zeit angelegt worden. Er gehörte zu einem Hof oder einer Gehöftgruppe, die im heutigen Ortskern auf der anderen Seite der Prüm zu suchen ist. Wie groß sie war, ist leider nicht zu bestimmen, da der ursprüngliche Umfang des Friedhofs unbekannt ist. Da auch beigabenlose Gräber angeschnitten worden waren, muß mit einer Benutzung bis in das 8. Jahrhundert gerechnet werden, d. h. während vier Generationen. Der Reichtum an gutem Schmuck weist auf eine bedeutende Familie hin, vielleicht auf ein Adelsgeschlecht, das sich hier niederließ und größeren Grundbesitz besessen haben muß. Soweit heute schon zu übersehen ist, gehört somit diese Siedlung mit Friedhof zu einer von der Sauer her im späten 6. und 7. Jahrhundert einsetzenden Neubesiedlung (Binnenkolonisation) mit gleichzeitigem Ausbau der kirchlichen Organisation, die durch große Adelsgeschlechter, z. B. die Pippiniden oder durch Klöster, getragen wurde. Wie umfassend dieser Vorgang war, bezeugen einige bereits bekannte Friedhöfe gleicher Zeitstellung an benachbarten Orten, wie Irrel, Menningen, Edingen und Godendorf. Aufgrund der nur spärlichen Überlieferung ist leider der historische Hintergrund nicht klar zu fassen. Von Edingen wissen wir aber wenigstens, daß ein dort gelegener Hof mitsamt einer Eigenkirche von einem Adelsgeschlecht im 9. Jahrhundert dem Kloster Echternach geschenkt wurden. Die anderen Orte hatten bis ins Mittelalter keine Kirchen. Sie wurden seelsorgerisch von Echternach betreut. In Nachfolge der Friedhöfe des 7. und 8. Jahrhunderts müssen dann aber Ortsfriedhöfe angelegt worden sein, die durchschnittlich Kapellen besaßen. Ein archäologischer Nachweis ist allerdings bisher nicht gelungen.

Manche Fragen zur Besiedlungsgeschichte Mindens müssen wegen der unsachgemäßen Zerstörung des Friedhofs unbeantwortet bleiben. Es bleibt nur zu hoffen, daß künftig bei derartigen Neuentdeckungen sofort die fachlich zuständigen Stellen eingeschaltet werden. Nur so kann verhindert werden, daß dieses für die Forschung so wichtige und unersetzliche Quellenmaterial unwiderruflich verlorengeht.

Siegfried Gollub

## Eine Kapelle des Gottes Intarabus bei Ernzen

Bei Wegebauarbeiten wenig westlich von Ernzen wurde zwischen den letzten Häusern am Padzenberg oder auch Messenweg genannt, Quadermauerwerk angeschnitten. Der Löffelbagger, der zu den Bauarbeiten eingesetzt war, legte ein Quaderfundament frei, das mit fünf großen Blöcken sich vom Wege in eine Wiese hinein erstreckte und hier noch ca. 0,90 m unter dem Terrain lag. Bei dieser Freilegung kamen größere Sandsteinbrocken ans Tageslicht, die sich bei genauerem Zusehen als die Teile einer freistehenden Architektur zu erkennen gaben. Bruchstücke horizontaler Gesimsbänder, glatt mit Kehle und Wulst profiliert, oder mit großem Blattwerk in Flachrelief verziert, waren zu erkennen. Besondere Aufmerksamkeit verdiente ein großer giebelförmiger Quader von 1,75 m Breite und 1,00 m Tiefe bei 0,78 m Höhe. An der Vorderseite ist in ziemlich flachem Relief ein prächtiger Kantharos dargestellt, dessen scharfkantige Form ein Metallgefäß als Vorbild verrät. Der Gefäßkörper, der auf einem zierlichen Fuß zu denken ist, wie ihn zahlreiche Denkmäler des Trierer Landes be-